Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 3

Illustration: Glatteishockey
Autor: Háklár, Imre

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Gesellschaft, das ist schließlich nicht mehr zu übersehen, hat einen Fehler gemacht. Den unverzeihlichen Fehler der Intoleranz. Sie hat einen Menschen, der anders war als die meisten, den meisten angeglichen. Sie hat ihm, ohne Zwangsmittel, die Freiheit genommen, anders sein zu dürfen. Sie hat sich damit selber eines Stückchens Freiheit beraubt. Sie hat einen wertvollen Verteidiger ihrer Ueberzeugungen gewonnen, aber sie hat damit etwas ungeheuer Wertvolles verloren: einen Teil des freiheitlichen Prinzipes, auf dem sich ihre Existenz gründet.

■

Der Film heißt «Urteil von Nürnberg».

Das ist ein mißverständlicher Titel. Man könnte meinen, es gehe hier um den berühmt-berüchtigten Schauprozeß gegen die Nazi-Größen. Das stimmt aber nicht. Es geht nur um einen Prozeß gegen ehemalige Richter des Dritten Reiches, also um verhältnismäßig kleine Fische.

Es geht aber, anläßlich dieses kleinen, nicht besonders spektakulären Prozesses, um mehr. Es geht um eine prinzipielle Frage: Hat der Staat, im Interesse einer Mehrheit, das Recht, die Rechte einer Minderheit anzutasten? Darf er das Ganze über einen Teil stellen? Darf ihm das Wohlergehen aller wichtiger sein als dasjenige eines einzelnen? Darf die Macht das Recht des Individuums beugen?

Die Frage wird zweimal gestellt.

Zunächst mit Bezug auf die Nazi-Richter vor den Schranken des amerikanischen Tribunals in Nürnberg. Hatten diese – zum Teil glänzenden Juristen – das Recht, sich den Machtforderungen des Diktators zu beugen? Durften sie Gesetze, die nicht aus Gründen des Rechts-Schutzes und der notwendigen menschlichen Ordnung gemacht waren, zur Anwendung bringen? Durften sie Maßnahmen, die keine wirklichen Gesetze sein konnten (eben weil sie zweckbedingte Maßnahmen waren), akzeptieren. Durften sie zu Vollstreckern von Erlassen werden, die nicht im Interesse unverletzlicher Menschheitsrechte proklamiert waren?

Der kleine amerikanische Richter, ein alter Mann – lebenslang von der Integrität des Gesetzes überzeugt – hat darüber zu befinden. Der Schuldspruch fiele ihm leicht, wenn er im Verlaufe der Verhandlungen nicht in ein Dilemma, demjenigen der Angeklagten vergleichbar, geraten würde. Der Prozeß findet nämlich in einer Zeit statt, zu der das Bündnis zwischen den Amerikanern und den Russen auseinanderbricht. Es geht – schon damals – um Berlin. Die Luftbrücke wird notwendig, der «Kalte Krieg» hat begonnen. Und nun wird den amerikanischen Politikern dieser Kriegsverbrecher-Prozeß in Nürnberg lästig. Für sie geht es jetzt darum, die Mitarbeit der Deutschen zu gewinnen. Sie brauchen sie in ihrem Kampf gegen die Kommunisten. Und es ist klar, daß sie die Hilfe der Deutschen nur mühevoll erwerben können, wenn Deutsche vor ihren Gerichten stehen.

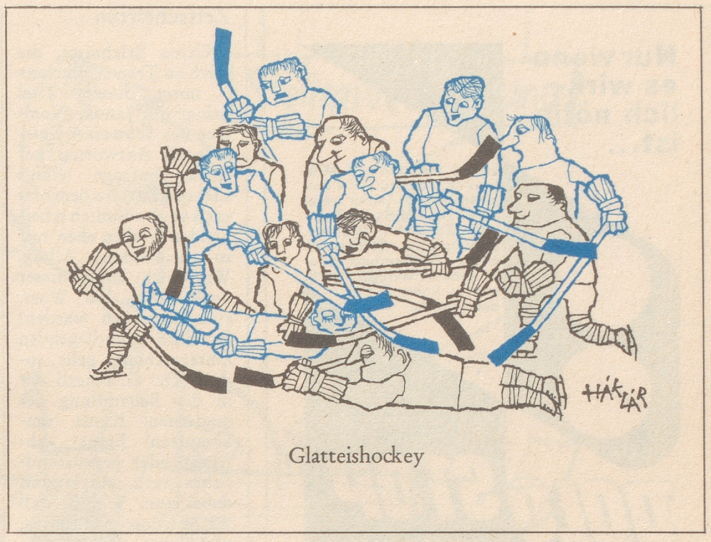
Also wird der kleine amerikanische Richter einem sanften, aber unablässigen Druck ausgesetzt. Er soll diesen Prozeß möglichst rasch beenden, und er soll die Angeklagten möglichst glimpflich davonkommen lassen. Damit steckt er plötzlich im Dilemma der Angeklagten: soll er, im Interesse seines Volkes, das Recht so interpretieren, wie man es ihm verlangt? Soll er die Gesetze der Macht Reverenz erweisen lassen?

Der alte Amerikaner bleibt hart: er fällt das Urteil im Interesse des Rechtes und nicht der Macht. Er verurteilt die Angeklagten zur Höchststrafe, wohl wissend, daß sie nach spätestens fünf Jahren ihre Gefängnisse verlassen werden: im Interesse der Staatsraison.

Ironische Pointe: von allen Beteiligten versteht nur ein einziger das Urteil und das ist einer der angeklagten deutschen Richter.

Ein mitreißender Film. Mitreißend, weil er großartig inszeniert ist (von Stanley Kramer), mitreißend, weil er geradezu großartig gespielt ist (besonders von Spencer Tracy und Richard Widmark), mitreißend aber vor allem, weil er vom heißen Atem der Freiheitlichkeit durchweht ist. Weil er sich zum beredten Anwalt des Rechtes auf Freiheit für alle macht. Weil er sagt: die Freiheit gibt es nur, wenn es sie für alle gibt. Weil er festhält: wer den kleinsten Teil der Freiheit zerstört, zerstört die ganze Freiheit. Und weil er beweist: man muß den Anfängen der Freiheits-Gefährdung wehren.

Dieser Film verteidigt die Freiheit aber auf zweifache Art. Er nimmt sie auch noch durch seine Fairneß in Schutz. Dummes Wort: Fairneß! Besser: Toleranz! Er steht nicht auf dem läppisch überheblichen Standpunkt: Das könnte uns nicht passieren! Er zeigt, daß es allen passieren kann. Er zeigt auf, daß die Freiheit in keinem Land der Erde eine Selbstverständlichkeit ist, sondern ein gar gebrechlich Ding, das es immer und überall zu bewahren gilt. Er gibt den Deutschen eine Chance, weil er weiß, daß das Risiko auch bei allen anderen vorhanden ist. Vielleicht haben die Deutschen diese Chance nicht verdient, vielleicht sind sie dem Risiko in zu gigantischer Weise erlegen. Aber das besagt nichts. Tatsache ist, daß Toleranz geübt werden muß, weil die Toleranz ein Zusammenleben von Menschen erst ermöglicht. Weil sie eine Freiheit ist, die man nicht opfern kann, ohne die Menschheit in Frage zu stellen.



Glatteishockey

■

Das Stück: «Andorra» von Max Frisch.

Möglich, daß Frisch bessere Stücke geschrieben hat. Wenn Sie mich fragen: «Biedermann und die Brandstifter» ist noch immer nicht übertroffen.

Aber: Frisch hat sein erregendstes Stück geschrieben. Es geht manchmal an seinem Thema vorbei, aber noch im Mißlingen geht es uns an, weil das Thema uns angeht.

Es geht – zunächst einmal – um den Antisemitismus. Aber es geht um mehr: es geht um die Tolerierung des Andersartigen.

Frisch zeigt den Mechanismus der Unmenschlichkeit auf. Schlichter ausgedrückt: er zeigt auf, wie es dazu kommt. Er demonstriert das Zustandekommen einer menschlichen Katastrophe. Vielleicht auch: Stationen auf dem Weg in das Verbrechen.

Die Fabel ist bekannt, in Frischs «Tagebuch» nachzulesen: In «Andorra» (einem Staat, der dem geographischen Andorra nicht entspricht) lebt ein junger Mann, dessen Herkunft ungewiß ist. Der Verdacht, er sei Jude, taucht auf. Der Verdacht steigert sich: man entdeckt an dem Jungen jene Züge, die man «typisch jüdisch» nennt. Man entdeckt sie mit solcher Bestimmtheit, daß auch der Junge sie an sich entdeckt. Das treibt ihn in eine Isolation, die von den andern wiederum als typisch bezeichnet wird. Schließlich bringt man ihn um. Die Tatsache, daß er niemals Jude war, hindert nicht mehr daran. Die Tatsache, daß diese Tatsache beweisbar ist, hilft auch nichts. Der Junge stirbt.

Frisch, wie gesagt, ging es um mehr als um den Antisemitismus. Der Fall ist nur ein Modellfall. Der «Jude» ist auswechselbar. Er wäre durch «Rothaariger» zu ersetzen, aber auch durch «Roter», am besten aber durch «Anderer» (der «Jude» des Stückes heißt bezeichnenderweise Andrj).

Auch «Andorra» wäre zu ersetzen. Etwa durch: «Schweiz», «Deutschland», «Amerika», «Rußland», «Monaco».

Nicht zu ersetzen: das Prinzip, um das es Frisch geht.

Dieses Prinzip heißt: Toleranz. Duldung. Anerkennung der Möglichkeit, daß auch das Andere und Andersartige lebenswichtiger Teil des Ganzen ist.

Frisch formuliert es unnachsichtig. Da die «Andorraner» das Prinzip der Toleranz durchbrochen haben, dürfen sie auch keine mehr für sich fordern. Da sie einem einzelnen die persönliche Freiheit nicht zugestanden haben, verwirkten sie die Freiheit für sich selbst. An der Freiheit, die sie zerstört haben, sterben sie selbst. Besser: sie sterben, weil sie selber keine mehr haben.

Der Besuch einer Vorstellung im Zürcher ‹Schauspielhaus› lohnt sich. Und die Lektüre des Stückes, das der Suhrkamp-Verlag gedruckt vorlegt, lohnt sich desgleichen.

Es lohnt sich immer.

Ich meine: es lohnt, daß man sich mit dem Problem der Freiheit beschäftige. Sie lebt nur, wenn sie immer wieder diskutiert wird. Es gibt sie nur, wenn man sich ihrer bewußt ist. Sie stirbt, wenn man sie hinnimmt. Frisch hat auf dichterische Weise gezeigt, wie grauenvoll unmerklich ihre Agonie sein kann.